



Irmtraud Fischer (Hg.)
Christoph Heil (Hg.)

Geschlechterverhältnisse und Macht
Lebensformen in der Zeit des frühen Christentums
(Exegese in unserer Zeit, 21)

Berlin.: LIT 2010. 305 S. €29,90
ISBN 978-3-643-50218-6

Agneth Siquans (2012)

Die elf in diesem Band versammelten Beiträge gehen auf ein von der Katholisch-theologischen Fakultät der Universität Graz im Rahmen des Forschungsschwerpunkts „Theologische Frauen- und Geschlechterforschung“ im Oktober 2008 veranstaltetes Symposium zurück.

Kari E. Børresen geht der Konstruktion traditioneller christlicher Gender-Modelle in ihrem kulturellen Kontext nach, die Kultur und Politik bis heute beeinflussen. B. diskutiert kritisch die Versuche patristischer Theologen, das Geschlechterverhältnis ausgehend von Gen 1-2 zu bestimmen, das durchgehend von der Unterordnung der Frau bestimmt war. Eine entscheidende Frage war dabei die nach der Gottebenbildlichkeit von Mann und Frau, die teilweise (im Anschluss an 1 Kor 11,7) nur dem Mann zugeschrieben wurde, teilweise geschlechtsneutral bestimmt wurde. B. verortet als eine dritte Stufe in der Entwicklung, die im Mittelalter erstmals greifbar ist, die Vorstellung Gottes in männlichen und weiblichen Metaphern, die es ermöglichen, Frauen und Männer als weibliche und männliche menschliche Wesen als Gottes Ebenbilder zu deuten. Danach geht B. auf die Folgen der Ursünde, Tod und Fruchtbarkeit ein, die sie im Zusammenhang mit der frühchristlichen asketischen Bewegung darstellt. Anschließend schlägt sie in gewohnt direkt und herausfordernder Weise eine Brücke zu heutigen Fragestellungen: partnerschaftliches Geschlechterverhältnis, reproduktive Autonomie der Frauen und Ausschluss von Frauen von Priestertum in der römisch-katholischen Kirche, wobei sie den Einfluss der traditionellen Modelle verdeutlicht. Zuletzt gibt sie noch einen kurzen Hinweis auf Islam und Judentum sowie auf die ökumenischen Implikationen unterschiedlicher Modelle des Geschlechterverhältnisses.

Die Historikerin Sabine Tausend befasst sich mit der Macht der Gattinnen der römischen Triumvirn. Sie diskutiert die zeitgenössischen Quellen, die über Fulvia, Octavia und Livia und ihre politischen Aktivitäten berichten, die verschiedenen Bereichen des Hauses und einer weiteren Öffentlichkeit zugeordnet werden können, wenngleich die Grenzen nicht immer klar sind. Auch wenn die Quellen tendenziell und parteiisch sind und in ihren Darstellungen nicht immer übereinstimmen, so zeigt sich zusammenfassend von Fulvia ein negatives Bild, das sie als „Antithese zum Ideal der römischen Matrone stilisiert“ (S. 53), während Octavia und Livia das weibliche Ideal der matrona repräsentieren.

Die Rechtshistorikerin Evelyn Höbenreich nimmt den Status der Frau im römischen Recht unter die Lupe. Nachdem sie zunächst die bestehenden Defizite in diesem Forschungsbereich aufgezeigt hat, beschreibt sie den Status der Frau im römischen Recht

als unfrei oder frei, freigebohren oder freigelassen, gewaltunterworfen oder gewaltfrei. Ausgehend von der Überlieferung über Marcia, die von ihrem Mann quasi an einen anderen „verliehen“ wurde, geht es anschließend um das Recht eines pater familias an seinen Nachkommen. Der unterschiedliche Status von Frauen als uxor, concubina, nubilis und contubernalis wird erklärt und am Beispiel einer gewissen Allia die Bandbreite möglicher Beziehungsformen dargestellt. Zuletzt legt H. dar, wie Kaiser Konstantins Probleme mit seiner Gattin, die bei unerlaubtem Geschlechtsverkehr erwischt wurde, und seiner Mutter, die als möglicherweise ehemalige Gastwirtin über keinen ehrbaren Sozialstatus verfügte, wohl seine Gesetzgebung beeinflussten. Ein kurzer Ausblick in die Rezeption der römischen Gesetzgebung zeigt, wie sehr die Gedanken der *levitas animi* und der *fragilitas sexus* der Frau spätere Rechtsvorstellungen beeinflussten.

Silke Petersen nimmt die frühchristlichen utopischen Entwürfe zur Aufhebung der Geschlechterdifferenz unter die Lupe. Sie unterscheidet dabei zwischen sozialen und ontologischen Deutungsansätzen und bespricht entsprechende Beispiele. So nimmt Epiphanius auf einen „kirchenpolitischen“ Entwurf der „Neuen Prophetie“ Bezug, in den Apostelakten liegt der Akzent stärker auf der Veränderung der sexuellen Beziehungen zwischen Frauen und Männern. Auch das gesellschaftliche Zusammenleben der Geschlechter kommt in den Blick, wie etwa bei Clemens von Alexandrien. Biblische Referenztexte dafür sind vor allem Gal 3,28 (vgl. 1Kor 12,13; Kol 3,9b-11) und die Schöpfungstexte der Genesis, bes. Gen 1,27. Die Tendenz der Auslegungsgeschichte geht allerdings in Richtung einer ontologischen Interpretation der Aufhebung der Geschlechterdifferenz, wie sie sich etwa in apokryphen Jesusworten oder in der Vorstellung eines androgynen oder eines geschlechtslosen Menschen finden. Allerdings finden sich deutliche Hinweise, dass der geschlechtslose Mensch wieder männlich gedacht ist, niemals aber weiblich. Die Überwindung des Unterschieds der Geschlechter führt damit wiederum zu einer Überhöhung des männlichen Geschlechts als des gleichsam neutralen und zur Abwertung des weiblichen Geschlechts. Die sozialen Konsequenzen geraten immer mehr in den Hintergrund. Die differenzierte Darstellung der unterschiedlichen Akzente erweist sich als äußerst hilfreich für das Verständnis der weiteren Rezeptionsgeschichte.

Angelika Magness widmet sich der problematischen Allegorie in Gal 4,21-31. Der weitgehend judenfeindlichen Rezeption der Stelle hält sie eine situationsgebundene Lektüre entgegen. Der Galaterbrief ist stark auf „männliche“ Themen, nämlich Beschneidung und Einhaltung des Gesetzes, konzentriert. M. fragt nun, ob Paulus möglicherweise die Beschneidung ablehne, weil sie nur Männer betreffe, die Taufe hingegen Frauen und Männer in die christliche Gemeinschaft eingliedere. Die Frage bleibt unbeantwortet, erscheint mir aber höchst bedenkenswert. M. referiert dann die Galaterinterpretation von Brigitte Kahl, die gerade die Frage von Männlichkeit als Identitätskriterium für gläubige Menschen in den Mittelpunkt stellt. Insofern Paulus Abrahams Glaube, nicht aber seine Beschneidung als entscheidenden Faktor benenne (Gal 3,6), werde die biologische Vaterschaft außer Kraft gesetzt. Eine weitere außergewöhnliche Interpretation legte Susan Elliott vor, die die Sara-Hagar-Allegorie mit der großen Muttergottheit, deren Verehrung in Anatolien weit verbreitet war, in Verbindung bringt. Diese Deutung ist neu, spekulativ, kann aber neue Einsichten in die Denk- und Lebenswelt der Galater bringen.

Elisa Estévez López untersucht in ihrem (englischen) Beitrag einige Beispiele aus den frühen apokryphen Apostelakten auf ihre Implikationen hinsichtlich einer männlichen Kontrolle des weiblichen Körpers. Sie analysiert dafür Heilungsgeschichten (Tochter des Petrus, Cleopatra, Maximilla) und die Theklaakten, die sich alle im Umfeld der Propagierung eines christlichen Askeseideals bewegen und deutlich die Verknüpfungen zwischen physischen, sozialen und religiösen Aspekten des weiblichen Körpers zeigen. Die kulturelle Konstruktion des weiblichen Körpers im antiken Mittelmeerraum verlangt die männliche Kontrolle über diesen. Die Konkretisierungen in den Heilungsgeschichten der Apostelakten zeigen ganz unterschiedliche Umsetzungen dieser Vorstellungen, wenngleich in den engen Grenzen einer patriarchalischen Gesellschaft: Das Spektrum reicht von der Tochter des Petrus, die

völlig zum Objekt gemacht wird, bis zu Thekla, die weitgehende Kontrolle über ihren Körper hat.

Andrea Taschl-Erber gibt Einblicke in die Rezeptionsgeschichte Maria Magdalenas. Diese zeigt deutlich die Strategien der Zurückdrängung weiblicher Machtansprüche, die sich auf die Erstzeugenschaft der Auferstehung durch die Frauen gründen. Die Legitimität der Lehre und Verkündigung durch Frauen, die sich auf die Autorität Marias von Magdala stützt, wird in Frage gestellt und bestritten. Beispiele aus den lateinischen Kirchenvätern verdeutlichen die Entwicklung. Zuerst wird Maria als *Apostola apostolorum* hochgeschätzt. Typologische Allegorisierungen gehen in unterschiedliche Richtungen: Einerseits wird die Hohelied-Metaphorik von Joh 20 in der Deutung Marias als Braut aufgegriffen und auf die Kirche bezogen. Die Darstellung Maria Magdalenas als neue Eva stellt hingegen den problematischen Aspekt der Sünde in den Mittelpunkt. Eingehend werden die Ausführungen des Petrus Chrysologus besprochen, der die Bedeutung der Frauen als Zeuginnen der Auferstehung vehement zurückdrängt. Eine alternative Rezeptionsmöglichkeit wird anhand der Mirjam-Magdalen-Typologie bei Petrus Abaelardus dargestellt. Schließlich wird Maria Magdalena durch die Verschmelzung mehrerer neutestamentlicher Frauen zur büßenden Sünderin *par excellence*. Diese Entwicklungslinie ist aber keineswegs zufällig, sondern widerspiegelt die Geschlechterkonstruktion einer patriarchalischen Gesellschaft.

Anneliese Felber analysiert 1Tim 2,9-15 in seinem antiken Kontext. Patristische Auslegungen zu V.12 und 15 zeigen zwei Richtungen der Interpretation: einerseits ein wörtliches Verständnis, das tatsächlich das Heil der Frau in unterschiedlicher Weise an ihre leiblichen Kinder knüpft, andererseits eine metaphorische Deutung, die auch die Situation von kinderlosen Frauen berücksichtigen kann. Das aus 1Tim abgeleitete Lehrverbot wird anhand von Beispielen diskutiert: Witwen und Diakonissen in der syrischen Didaskalie, Marcella, einer gelehrten Bibelinterpretin, die durch Hieronymus bekannt ist, und Thekla. Die unterschiedlichen Texte machen deutlich, dass die Tradition keineswegs einlinig ist, sondern neben dem Mainstream andere Ansätze zu finden sind, die aber in der Folge nicht oder kaum rezipiert wurden.

Livia Neureiter untersucht Formen des Zusammenlebens von Frauen und Männern im antiken Christentum jenseits von ehelicher Gemeinschaft. Johannes Chrysostomus verfasste zwei Schriften, die das asketische Zusammenleben von Menschen unterschiedlichen Geschlechts vehement und unter allerlei Verdächtigungen ablehnen. N. diskutiert zunächst das Problem der Benennung solcher Verbindungen, die weder mit „geistlicher Ehe“ noch mit „Syneisaktentum“ („Hereingebrachte“) angemessen beschrieben ist. Den asketisch gesinnten Frauen und Männern, die unverheiratet zusammenleben, unterstellt Chrysostomus sexuelles Begehren und erotisches Vergnügen, das sich auch in anderen Formen als Geschlechtsverkehr äußern könne, als Beweggründe. Er betont die Gefahren dieses Zusammenlebens für Askese und Heiligkeit. Frauen werden in diesem Kontext ausschließlich über ihre erotische Anziehungskraft, damit sexistisch definiert.

Eva Synek stellt kritisch Reinheitstabus im Christentum dar. Zunächst bespricht sie kanonisch rezipierte Quellen aus der byzantinischen Tradition, die Menstruations- und Geburtstabu erwägen und häufig positiv rezipieren. Aber auch im Westen werden diese Fragen kontrovers diskutiert. S. betont die Parallelen in der jüdischen und christlichen Entwicklung dieser Frage. Klare Klischees, wie ein tabufreies Christentum und ein am alten Gesetz festhaltendes Judentum, sind so nicht mehr aufrechtzuerhalten. Im Gegensatz zu den weiblichen Tabus ist bei der Frage nach der Verunreinigung eines Mannes durch Samenerguss die Tendenz festzustellen, die Vorschriften auf die ethische Ebene zu transferieren bzw. nach der Intentionalität zu fragen, was bei Frauen so nicht passiert. S. stellt die Diskussion um die Reinheitsgesetze in den Kontext eines Sakralisierungsschubs im frühen Christentum und verweist auf die Verknüpfung dieser Regeln mit ambivalenten Geschlechterbeziehungen. Den Abschluss bildet ein kritischer Blick auf die katholische und orthodoxe Gegenwart.

Ines Webers Beitrag behandelt Eheschließung und Geschlechterverhältnis im frühen Mittelalter und fragt nach dem Zusammenspiel von biblischer Tradition und weltlichem Recht. Nach einem Forschungsüberblick untersucht sie einige Quellen hinsichtlich ihrer Bibelrezeption. Vor allem die Schöpfungserzählungen, Tobit und einige neutestamentliche Texte wie die Hochzeit zu Kana (Joh 2) oder 1Kor 7 spielen dabei eine nicht zu unterschätzende Rolle. Dabei werden Frau und Mann als gleichwertige Partner/in gesehen. „Biblische Argumentationen bestimmten die rechtlichen Vorgaben und dienten als Begründungsinstanz für das eheliche Handeln.“ (S. 302) Es ist wahrscheinlich, dass die Normen zur Ehe durchaus verändernde Wirkung auf die Gesellschaft hatten.

Die Beiträge dieses lesenswerten Bandes geben spannende und aufschlussreiche Einblicke in die vielfältige frühchristliche Literatur und die Entwicklung der Vorstellungen über das Geschlechterverhältnis, die biblische und gesellschaftliche Einflüsse in unterschiedlicher Weise verknüpft. Sie zeigen hinsichtlich der Beziehung von Geschlechter- und Machtverhältnissen, dass es die Tradition nicht gibt, sondern verdeutlichen die Unterschiedlichkeit der Kontexte, in denen Frauen leben und agieren, wie Fischer bereits im Vorwort betont (S. 8). Zugleich wird deutlich, wie sehr bestimmte Konzepte, die sich in den ersten christlichen Jahrhunderten in einem spezifischen kulturellen Kontext entwickelten, bis in unsere jüngste Vergangenheit, sogar bis in die Gegenwart hinein wirksam sind.

Zitierweise Agnethé Siquans. Rezension zu: *Irmtraud Fischer (Hg.) u.a.: Geschlechterverhältnisse und Macht. Berlin 2010.* in: bbs 3.2012
<http://www.biblische-buecherschau.de/2012/Fischer_Lebensformen.pdf>.